

Zwölftes Kapitel.

Es ist ferner nicht zu übersehen, daß jede Gattung der Rede ihre besondere zu ihr passende Weise des sprachlichen Ausdrucks hat. Denn der schriftstellerische Styl ¹⁾ ist nicht derselbe, wie der Styl des wirklichen öffentlichen Redners, und der Styl des Staatsredners ist wieder nicht der des gerichtlichen. Und doch muß der Redner mit beiden Bescheid wissen; denn das eine heißt soviel als: hellenisch reden können ²⁾, das andere: nicht gezwungen sein den Mund zu halten, wenn man dem großen Publikum gern etwas mittheilen möchte, — wie es denen geht, die nicht zu schreiben verstehen.

2. Der sprachliche Ausdruck des Schriftstellers erfordert die sorgfältigste Ausarbeitung, während dagegen die Ausdrucksweise des wirklichen Redners diejenige ist, welche den lebhaftesten dramatischen Vortrag erfordert. Die letztere zerfällt wieder in zwei Arten; sie wendet sich nämlich entweder an das sittliche Urtheil, oder an die Leidenschaften des Hörers. Darum gehen denn auch die Schauspieler auf solche Dramen und die Poeten auf Helden solcher Art aus ³⁾. Gehätschelt ⁴⁾ freilich werden die Verfasser von Lesedramen, wie z. B.

1) Wörtlich: „der Schreibestyl“, d. h. der Styl von Reden und Schriften, die, wie wir sagen, literarischer Art sind, mit dem Anspruch eines Literaturwerks aufzutreten, ohne wirklich gehalten zu sein. So z. B. die Reden des Sokrates u. a. m.

2) D. h. sich in mündlicher Rede klar und sprachrichtig ausdrücken, was (wie Aristoteles nicht zu sagen braucht, weil es sich von selbst verstand) jedem hellenischen Manne eine Bildungspflicht war, wenn er nicht für einen Barbaren gelten wollte. Wir freilich sind von solcher Gewissenhaftigkeit noch weit entfernt, und der Mehrzahl nach in hellenischem Sinne Barbaren in Bezug auf unser „deutsch reden“.

3) Es ist vom Unterschiede des „Ethischen“ und des „Pathetischen“ des Charakters und der Leidenschaft die Rede. Der Schauspieler, der durch die Kraft des Vortrags und der Aktion wirkt, macht sich aus den feinst stylisirten Lesedramen nichts, sondern er macht Jagd (*διώκονσι*) auf solche Dramen, in denen es entweder große Leidenschaften darzustellen, oder scharf ausgeprägte Charaktere durchzuführen gibt, und eben solche Sujets sind es auch, die der wahre Dichter vorzugsweise wählt.

4) Gehätschelt (*βαστάζονται* s. Reiffig, Enarrat. Oed. Col. v. 1101),

Chairémon — denn er ist in seiner Sache so sorgfältig gefeilt, wie ein Redeschreiber, — und unter den Dithyrambendichtern Sikymnios¹⁾. Und hält man sie gegeneinander, so erscheinen die Produktionen der schriftstellerischen Redekünstler beim öffentlichen Vortrage mager, während dagegen die der wirklichen Redner, so gut sie sich auch öffentlich vorgetragen anhören, doch, wenn man sie geschrieben vor sich hat, stylistisch roh erscheinen. Der Grund liegt darin, daß diese Ausdrucksweise eben auf den mündlichen Vortrag berechnet ist, daher denn auch grade die dramatisch wirksamen Stellen, wenn sie bei fehlendem dramatischem Vortrage diese ihre Wirkung nicht thun können, schaal erscheinen. So z. B. werden die *Asyndeta* und die vielfältige Wiederholung eines und desselben Ausdrucks im schriftlichen Style mit Recht verworfen, während im öffentlichen und mündlichen Vortrage selbst die Redner dergleichen anwenden, weil sie dramatisch lebendig sind.

3. Indessen ist es nothwendig, daß der Redner, welcher ein und dasselbe Wort häufig wiederholt, im Ton des Ausdrucks wechselt²⁾, was dann so zu sagen dem dramatischen Ausdruck den Weg bahnt: „das ist der Mann, der Euch bestohlen hat; das ist der Mann, der Euch betrogen hat; das der Mann, der zuletzt Euch zu verrathen versucht hat“³⁾. So machte es auch (neulich) der Schauspieler

d. h. man findet sie überall in den Händen der Schönegeister, welche „die schöne Sprache“ vor allen bewundern. Das Urtheil des Philosophen über diese Dramengattung, welches in dem Ausdrucke *βασιζονται* liegt, der noch dazu mit Nachdruck vorangestellt ist, charakterisirt zugleich den genannten dramatischen Dichter, über welchen man die Bemerkung zur Arist. Poetik I, 9, S. 68 nachsehen mag. Aus dieser einzigen Stelle können wir sehen, welchen Verlust unsere Kunde der poetischen Literatur Griechenlands durch den Untergang des Aristotelischen Literaturgeschichtswerks „von den Dichtern“ erlitten hat. Vgl. meine Einleitung zur Uebers. v. Arist. Poetik S. 2 ff.

¹⁾ Aus Chios, nicht zu verwechseln mit dem von Aristoteles mehr erwähnten Rhetor gleichen Namens. Vgl. Ulrichi a. a. D. 2, 497.

²⁾ „Den Accent verändern“ übersehen hier *μεταβάλλειν* Knebel u. Diefie. Andere verstehen darunter: ein und denselben Gedanken in verschiedene Form kleiden; was die späteren Rhetoriker *παλλιλloyia* und *expolitio* nennen. Vgl. (Pseudo-) Cicero ad Herenn. IV, 42 ff. — Das Richtige der ersteren Erklärung erseht man aus Quinct. IX, 3, §. 30 ff. ad Her. IV, 13, §. 19. Cie. de Orat. III, 54, §. 206.

³⁾ Woher dieß Beispiel sei, weiß ich nicht.

Philemon in der Stelle von Anaxandrides' „Gerontomachie“, wo er das „Rhadamantis“ und „Palamedes“ spricht, und in dem Prolog der „Frommen“ mit dem Worte „Ich“¹⁾. Denn wenn Einer dergleichen nicht mit lebendig dramatischer Kunst vorträgt, so kommt es wie „der Mann, der den Balken trägt“²⁾ heraus.

4. Auch von den unverbundenen Sätzen (Asyndeta) gilt dasselbe. „Ich kam, traf ihn, bat ihn“, muß man nothwendig mit dramatischer Aktion vortragen, und nicht, als ob man nur einen Satz spräche, im gleichen Charakterausdruck und Tone sprechen. Daneben haben die Asyndeta noch eine besondere Eigenthümlichkeit: sie geben nemlich den Anschein, als ob in gleichem Zeitraume eine Vielheit von Dingen gesagt werde. Die Conjunktion nämlich macht aus dem Vielen eine Einheit; wird sie also hinweggenommen, so wird offenbar die Einheit zu einer Vielheit, mithin liegt in dem Asyndeton eine Steigerung. „Ich kam, sprach mit ihm, flehte ihn an“, — das ist eine Vielheit von Dingen, und es liegt darin der Sinn: „er aber scheint alles unbeachtet zu lassen, was ich redete, alles, was ich sage.“ Diesen Eindruck beabsichtigt auch Homer in der Stelle³⁾:

Nireus kam von Cyra [mit drei gleichschwebenden Schiffen]

Nireus, Sohn der Aglaja [des Königs Charops Sprößling,]

Nireus, welcher der schönste [vor Ilios Beste gekommen].

Denn der Hörer folgert hier so: der Mann, von dem viel die Rede ist, muß auch oft genannt werden; wird er also, wie hier, oft genannt, so muß auch viel von ihm die Rede sein. Mittelft dieses falschen Schlusses also steigert der Dichter den Eindruck dieser einmaligen

¹⁾ Aristoteles bezieht sich offenbar auf kurz vorher stattgefundene Aufführungen der athenischen Bühne; wie er denn in diesen Büchern überhaupt mit Vorliebe seine Beispiele von Zeitgenössischem und Naheliegenderem hernimmt. Ueber Anaxandrides s. zu III, Kap. 10, §. 7, Anmerk. 17. Ueber sein Stück Gerontomachie s. Athen. XIV, p. 614 c. und dort die Auslegung.

²⁾ Offenbar eine sprichwörtliche Redensart zur Bezeichnung von etwas Monotonem, Steifem und Langweiligem, deren Ursprung ich aber nirgends erklärt finde. Es scheint jedoch klar, daß das artische „wie Einer, der den Balken trägt“, unserem: „wie Einer, der einen Ladestock verschluckt hat“, entsprach.

³⁾ Hom. Il. II, 671—673. Bei Aristoteles sind im Texte nur die Anfangsworte der drei Verse gesetzt.

Erwähnung, und hat dem Manne ein bleibendes Gedächtniß geschaffen, obgleich er späterhin desselben nirgends mehr Erwähnung thut ¹⁾).

5. Was nun die charakteristische Ausdrucksweise der Volksrede ²⁾ betrifft, so ist sie ganz vollkommen der perspektivischen Dekorationsmalerei ³⁾ ähnlich. Je größer nämlich die schauende Masse ist, desto ferner ist der Standpunkt, von dem aus gesehen, respektive gehört ⁴⁾ wird, daher denn in beiden jede feine Ausführung überflüssig und minder zweckgemäß erscheint. Die gerichtliche Rede dagegen ist schon etwas Feineres; und der Anspruch an feine Ausführung steigert sich noch, wenn der Redner es nur mit einem Richter zu thun hat ⁵⁾, denn da bewegt er sich am wenigsten in rhetorischen Kunststücken, weil da der Ueberblick über das, was zur Sache gehört und was nicht, leichter ist, und weil die Aufregung des Wettkampfes ⁶⁾ fehlt, so daß also das Urtheil rein und unbestochen bleibt. Deswegen haben nicht dieselben Redner in allen diesen Gattungen der Beredsamkeit Erfolg, vielmehr verhält sich die Sache so, daß da, wo es vorzugsweise auf dramatisch-lebendige Darstellung ankommt, für die feinere Ausführung am wenigsten Platz ist. Dieß ist aber überall da der Fall,

¹⁾ Nur seine Schönheit zeichnete ihn aus vor allen Hellenen vor Iliou, denn er war der schönste Mann im Heere nach Achill, wie Homer in der angezogenen Stelle sagt, doch sonst „kein tüchtiger Held, und gering nur war sein Gefolge“. — Aber die kleine Insel Syme wollte doch auch ihr Stückchen Ruhm haben!

²⁾ D. h. der Beredsamkeit und Sprache des wirklichen, öffentlich zum Volke sprechenden Redners.

³⁾ Ein trefflicher Vergleich! Die perspektivische Dekorationsmalerei (Skiagraphie) von Anaxagoras, und besonders von Sophokles (Arist. Poet. V, §. 9) ausgebildet, von andern, wie Apollodoros „dem Skiagraphen“, auf eine hohe Stufe geführt (Müller, Handb. der Kunstarchäol. §. 136, S. 140), in der römischen Kaiserzeit in's Monströse ausartend, stand zur Zeit des Aristoteles auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit.

⁴⁾ Der griechische Ausdruck (*ἴσα*) bedeutet beides.

⁵⁾ Wie in solchen Processen zu Athen, — denn es ist immer von Athen die Rede — wo ein „Schiedsrichter“ (Diätet) den Richterstuhl einnahm. W. R. F. Herrmann, Gr. Staatsalterthümer §. 145.

⁶⁾ Im Angesichte einer großen Anzahl von Richtern und eines entsprechenden Publikums. Vgl. die Art, wie Cicero pro Dejotaro Kap. 2 diesen Umstand benutzt.

wo es auf Stimme, und ganz besonders, wo es auf starke Stimme ankommt. — Was nun den sprachlichen Ausdruck der epideiktischen Rede ¹⁾ anlangt, so ist derselbe vorzugsweise schriftstellerisch, denn sie ist auf die Lektüre berechnet. In zweiter Linie steht der Styl der gerichtlichen Rede ²⁾.

6. Wenn man außerdem in rhetorischen Anleitungen noch weitere Unterabtheilungen in Betreff des sprachlichen Ausdrucks macht, wie z. B., daß er anmuthig und erhaben sein müsse, so ist das Ueberfluß. Warum nämlich sollte er dieß in höherem Grade sein müssen, als maßvoll und edel und was es sonst noch für Tugenden des sittlichen Menschen gibt? Denn daß er anmuthig sei, wird ohne Zweifel aus der Beobachtung der von mir aufgestellten Grundsätze folgen, falls ich anders das Wesen eines guten sprachlichen Ausdrucks richtig bestimmt habe. Denn was sagt z. B. meine Bemerkung, daß er deutlich und nicht gemein, sondern angemessen sein müsse? Doch wohl, daß er weder, wenn er weitschweifig ist, deutlich sein kann, noch wenn er an Knappheit leidet, sondern offenbar nur, wenn er sich in schicklicher Mitte hält. Und was die Anmuth des sprachlichen Ausdrucks anlangt, so wird sie nach meiner Anleitung aus der gehörigen Mischung des Gewöhnlichen und des Fremdartigen mit hinzukommender Hülfe des Rhythmus resultiren, wie die Eigenschaft, zufolge deren der sprachliche Ausdruck Ueberzeugung bewirkt, aus seiner Eigenschaft des Angemessenen resultirt.

So viel genügt über den sprachlichen Ausdruck, sowohl was allgemein betrachtet alle Gattungen, als was jede im Besondern angeht. Es bleibt uns jetzt nur noch übrig, von der Anordnung zu reden.

Dreizehntes Kapitel.

Jede Rede hat zwei Theile. Nothwendig nämlich hat der Redner erstens die Sache anzugeben, um die es sich handelt, und sodann

¹⁾ D. h. der rein virtuositischen Kunst- und Prunkrede. C. die Anm. zu III, Kap. 3, §. 3.

²⁾ Dieß Urtheil des Arist. führt Quinctilian an III, Kap. 8, §. 63.